

Das »Belvedere auf dem Schützenberg« in Donaueschingen

von Hermann Sumser

*Geschichte einer Initiative zur Rettung, Sanierung und
künftigen Nutzung des historischen Baudenkmals*

Ausgangssituation

In einem abgelegenen, von verwildertem Unterwuchs, dichtem Laub- und Nadelholz besiedelten Wäldchen auf dem Schützenberg in Donaueschingen trat vor einigen Jahren ein schon seit Jahrzehnten verlassenes Gebäude in mittlerweile beklagenswertem Zustand ans Licht der Donaueschinger Öffentlichkeit. In der Nachbarschaft zu diesem Gelände hatte die Stadtverwaltung ein ausgedehntes Gelände von ca. acht Hektar käuflich erworben, um es als neues Wohngebiet der Stadt in diesem und wohl auch kommenden Jahrzehnt auszuweisen und baulich zu erschließen. Das abgelegene Wäldchen war Bestandteil der für die „Bebauung Bühlnstraße“ erworbenen Gesamtfläche, die zur Disposition stand, nachdem der dort benachbarte, am Ostabhang des Schützenberges zur Friedrich-Ebert-Straße gelegene landwirtschaftliche Betrieb im Hintergrund der markanten Gründerzeitvillen von seinem Besitzer aufgegeben worden war.

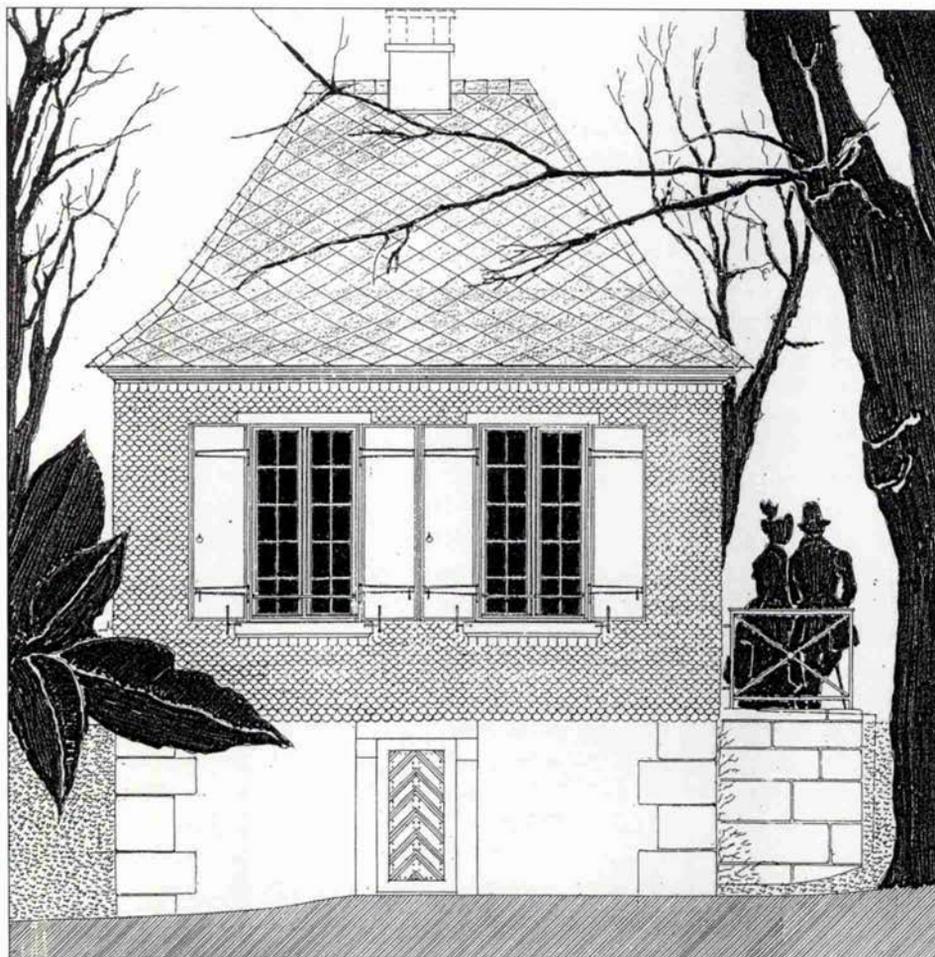
Beispielhaft hatte die Stadtverwaltung einen Architektenwettbewerb für die Bebauung des gesamten Areals ausgeschrieben. Aus dem Wettbewerb war ein Konzept als 1. Preis hervorgegangen, das in dem sanft nach Osten abfallenden Hanggelände eine sogenannte „Quartiersbebauung“ vorgeschlagen hatte, ein allmählich wieder ins Bewusstsein der Fachleute eingedrungenes traditionelles städtebauliches Prinzip aus der Vergangenheit. Das Grünkonzept dieses Entwurfs sieht mittig zwischen fünf geplanten Quartieren eine hangabwärts verlaufende Grünzone vor, die in einer talseitig am östlichen Rand des Bebauungsgebietes verlaufenden ökologischen Ausgleichsfläche mündet. Grünzone und ökologische Ausgleichsfläche sollen sich als standortnaher Erholungsbereich mit Fußwegen und einem größeren Teich entwickeln, in dem sich als Überlaufbecken die in Wassergräben offen geführten Regenabwässer des Bebauungsgebietes sammeln. – Soweit das Konzept des 1. Preisträgers zur „Bebauung Bühlnstraße“ aus planerischer Perspektive, an dem der Verfasser im Hintergrund als Geburtshelfer beteiligt war.

Jenes romantische Wäldchen mit dem nicht minder romantischen Gebäude entpuppte sich jetzt als die reizvolle Realität des nüchternen Planungsbegriffes „ökologische Ausgleichsfläche“. Das verfallende Gebäude in diesem Wäldchen sollte nach dem Willen der neuen Eigentümerin, der Stadtverwaltung Donaueschingen, baldmöglichst abgerissen werden, um die ökologische Ausgleichsfläche zu bereinigen. Indes wurde diesem Ansinnen von der zwischenzeitlich eingeschalteten Denkmalpflegerin, der Konservatorin Frau Loddenkemper vom zuständigen Referat Denkmalpflege in Freiburg (Denkmalpflege in Baden-Württemberg, Nachrichtenblatt der Landesdenkmalpflege, 2/2004), nach einer Besichtigung nicht stattgegeben,

Ausgangssituation

weil die Fachfrau schnell erkannte, dass es sich bei diesem Gebäude um ein bedeutendes Baudenkmal in einem allerdings sehr kritischen Bauzustand handelt. Die Stadt war mit dem Erwerb dieses Geländes sprichwörtlich „wie die Jungfrau zum Kind“ in den Besitz eines Baudenkmals gekommen mit einer Verpflichtung zur Erhaltung und einem für die Rettung akuten Handlungsbedarf – andererseits eines Gebäudes in Gestalt eines Einraumhauses, das kaum für irgendeine öffentliche Verwendung geeignet schien, in einer Situation ohne öffentlichen Nutzungsbedarf und ohne entsprechend verfügbare Haushaltsmittel. Die Verpflichtung der Eigentümerin zur Erhaltung wiegt in diesem Fall umso schwerer, weil die Stadtverwaltung gleichzeitig Organ der „Unteren Denkmalbehörde“ ist und als solche eine gewisse Vorbildfunktion hat.

Es begannen seitens dieser Behörde und der eingeschalteten Konservatorin erste Erkundigungen nach früheren Eigentümern des Geländes und der ursprüngli-



Gebäudeansicht Ost (Bestandsplan H. Sumser).

chen Zweckbestimmung des Gebäudes, nachdem deutlich wurde, dass es von seinem Alter und seiner noch erkennbaren ursprünglichen Ausstattung her mit Sicherheit nicht von seinem letzten Eigentümer, einem Kohlenhändler aus der Nachbarschaft, errichtet worden war. Vieles deutete hingegen auf ursprünglich fürstliche Auftraggeber in einer fernerer Vergangenheit hin.

Zur Geschichte und Bedeutung des Baudenkmals

Allgemein bekannt war, dass dieses Gebäude bis vor zwei Jahrzehnten von der Bevölkerung in Allmendshofen, insbesondere von den rührigen Mitgliedern des traditionsreichen Männergesangsvereins Allmendshofen (MGV) alljährlich im Rahmen der schon legendären Sommerfeste auf dem „Schützenberg“ in jenem Wäldchen für den Barbetrieb genutzt wurde. Später hat der Betrieb dieses Sommerfestes in die Talebene auf den dort angelegten Festplatz verlagert, wo die infrastrukturellen Voraussetzungen und die Zufahrts- und Parkmöglichkeiten günstiger waren. Bei den älteren Vereinsmitgliedern war jedoch die Erinnerung an die besondere Atmosphäre dieser Bergfeste noch wach. Leider entfielen mit dieser Nutzung des Gebäudes auch jegliche Bemühungen, das Häuschen im Wäldchen auf dem Berg einigermaßen in Stand zu halten, zumal der Eigentümer erkennbar keinerlei eigene Verwendung für das Gebäude hatte.

Bei den Festkundigen und der Allmendshofener Bevölkerung war das Gebäude unter dem Begriff „Schützenhäusle“ bekannt, eine Bezeichnung, die naheliegt, wenn man an seine Lage auf dem Schützenberg denkt. Allerdings weist das Gebäude keinerlei historische Spuren einer solchen Nutzung auf, sei es in Gestalt von Schießluken, Schießbänken oder anderen charakteristischen Einrichtungen. Der

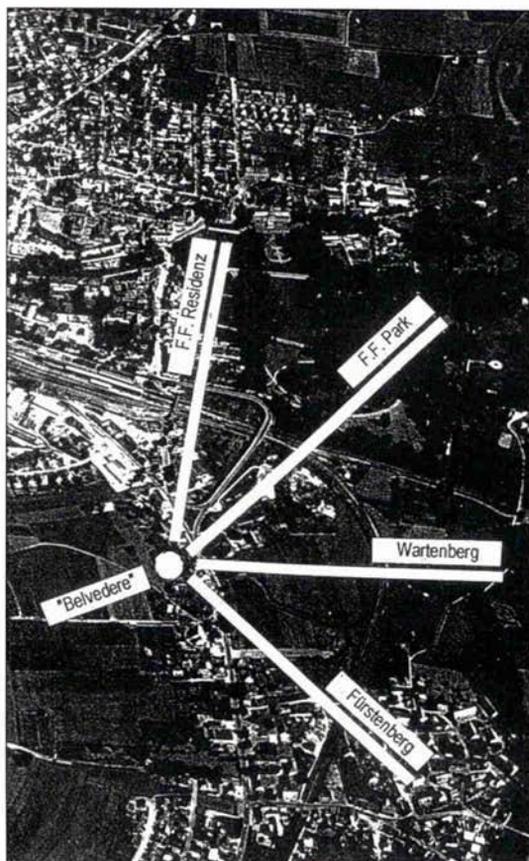


Lithographie „Residenz des Fürsten von Fürstenberg“, 1827 (F. F. Archiv).

Zur Geschichte und Bedeutung des Baudenkmals

traditionelle Schießplatz der Donaueschinger Schützen war nach Auskunft des früheren Archivars im F. F. Archiv und Kenners der Donaueschinger Vergangenheit, Georg Goerlipp, im Gebiet „Bohrer“ in der Tiefzone der Brigachau vor dem dort steil ansteigenden Hügel angelegt. Der anschließende Umtrunk fand dann traditionell im „Schützen“ an der „Schützenbrücke“ statt.

Konkreteres ergab sich jedoch in den spärlichen Unterlagen zu diesem Objekt im F. F. Archiv in einer auf das Jahr 1827 datierten Lithografie, die im Übrigen als Nachdruck auch das Sekretariat des Stadtbauamtes und manch andere Haushalte zierte. In dieser Darstellung mit Blick auf die repräsentativen Gebäude der Fürstenbergischen Residenz, das Schloss, die Pfarrkirche St. Johann, die Regierungsgebäude an der Haldenstraße, betrachtet von einem Standpunkt nahe der Juniperus-Quelle, ist am linken Bildrand auf der Anhöhe des Schützenberges zweifelsfrei jenes kleine Gebäude erkennbar, das mit einem Bestand aus Fichten und Laubbäumen im bergseitigen Hintergrund und hangabwärts nach Osten einen noch weithin freien Ausblick auf Parklandschaft und Residenz gewährt. Unten am Bergfuß verläuft die



Standort mit Eintragung der Sichtachsen
(Montage H. Sumser).

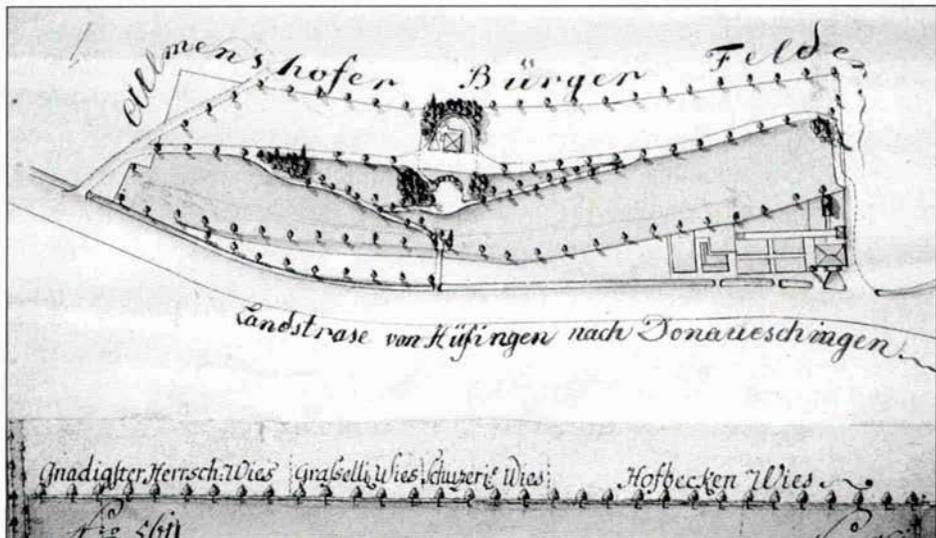
alte Landstraße von Hüfingen her in einer Kurve in Richtung des alten Städteneinganges über die Käferbrücke nach Donaueschingen. Auf der Landstraße zieht eine vierspännige Kutsche stadtauswärts, zwei Reiter nähern sich in entgegengesetzter Richtung der Stadt. An der Juniperusquelle im Vordergrund sind zwei Wäscherinnen zugange, dahinter fließt in Windungen das von der Juniperusquelle gespeiste „Brunnenbächle“ durch das ausgedehnte Wiesengelände, vorbei an einer weidenden Herde in Richtung Brigachau vor dem Schloss, die sich noch weitgehend mit spärlichem Baumbewuchs präsentiert, eingefasst durch eine Mauer gegenüber der offenen Feld- und Wiesenflur.

Mit einem Blick wird angesichts dieser Szenerie klar, dass das kleine Haus auf dem Hügel ein Aussichtsgebäude ist mit vorgelagerter Terrasse, Geländer und „Gipfelstation“ eines in Serpentina ansteigenden Zuweges. Klar wird auch, dass dieses Gebäude auf dem erhöhten Standort einst

Belvedere auf dem Schützenberg

einen weiten Ausblick auf eine noch beschauliche, ruhige Landschaft und Residenz bot und ein lohnenswertes Ziel für einen ebenso beschaulichen Spaziergang war. Wie auch in anderen Fällen, z. B. beim Badgebäude im Park oder beim Schutzgebäude für das Römerbad in Hüfingen, hatte der fürstliche Bauherr eine Ansicht des neu errichteten Gebäudes anfertigen lassen, um es in einer vervielfältigbaren Technik unter der kulturell interessierten Öffentlichkeit zu verbreiten. Die Entstehung des Gebäudes ist somit vor 1827 anzusetzen. Es ist die Zeit, in der der Ausbau der sumpfigen Brigach- und Bregau zu einem Naturpark nach englischem Vorbild beginnt mit differenzierten Baumpflanzungen, Lichtungen und Wiesenflächen, mit gewundenen Fußwegen und gekurvten Wasserflächen, mit baumbestandenen Inseln, bevölkert von Wasservögeln und Pfauen, mit integrierten Denkmälern an besonderen Standpunkten, mit verschiedenen Nutzgebäuden in anspruchsvoller, klassizistischer Gestaltung wie dem Badgebäude für die Pflege römischer Badekultur, wie dem Fischhaus in Gestalt eines Kleintempels nach griechischem Vorbild mit kunstvoll gestalteten Ammoniten-Kapitellen. Auch die Residenzstadt erfährt in dieser Phase eine städtebaulich bedeutsame Erweiterung mit dem Ausbau der Josefstraße als repräsentative Stadtachse ausgehend vom schon bestehenden „Kavaliershaus“ am Parkeingang, dem Nachbargebäude mit anspruchsvollen Dienstwohnungen, dem Gebäude der Forstverwaltung, dem „Kammergebäude“ bis zum gleichfalls schon bestehenden „Karlshof“ am südlichen Ende.

Nach dem Verlust der politischen Macht unter der napoleonischen Herrschaft im Jahre 1806, nach der Bestätigung der neuen Rechtsverhältnisse auf dem Wiener Kongress 1814/15 und der Übernahme der Leitung des Hauses durch Karl Egon II. im Jahre 1819 verlagerte sich der Schwerpunkt der fürstlichen Aktivitäten auf die Sicherung der eigenwirtschaftlichen Grundlagen des Adelshauses und den Aufbau einer kulturell bedeutsamen Residenz. Es war der Vollzug des Testaments von



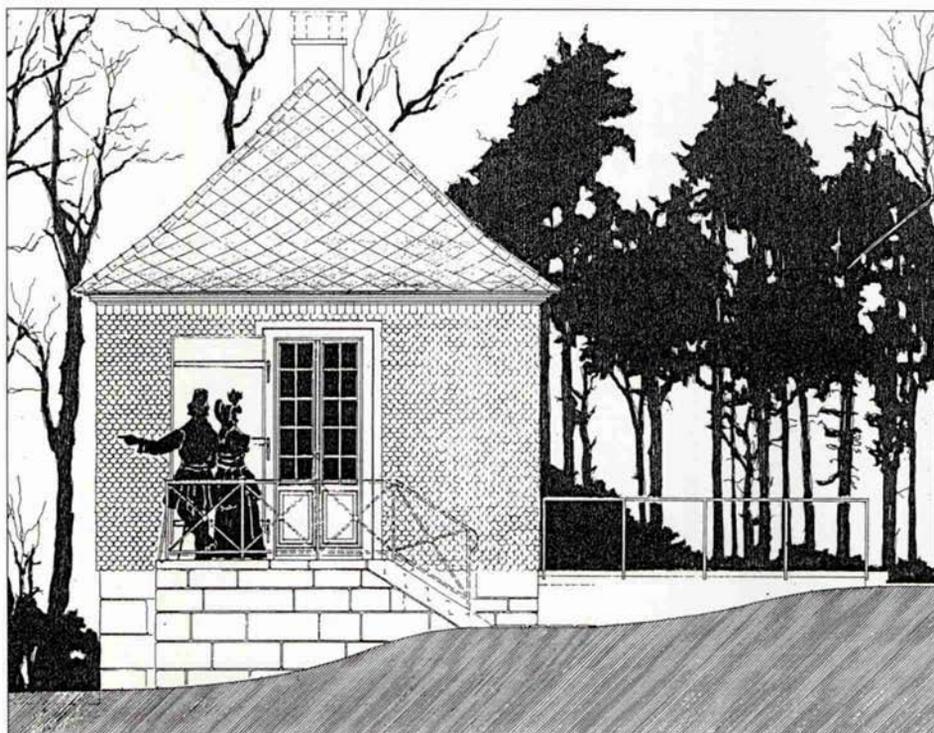
Historischer Lageplan aus dem Deckblatt zum „Wiesenplan“ von 1803 (F. F. Archiv).

Zur Geschichte und Bedeutung des Baudenkmals

Fürstin Elisabeth, die während der Zeit ihrer Vormundschaft über den noch jugendlichen Erben Karl Egon II. dieses kulturelle Revirement in die Wege geleitet hatte, unterstützt und begleitet von gleichfalls kulturell und wissenschaftlich orientierten fürstlichen Beamten wie Oberlandesforstmeister Freiherr von Laßberg, Geheimer Rat und Oberbauamtsdirektor von Auffenberg, Leibarzt Dr. J. Rehmann und anderen, die sich im Jahre 1805 als Gründungsmitglieder der „Gesellschaft der Freunde der vaterländischen Geschichte und Naturgeschichte an den Quellen der Donau“ zusammengeschlossen hatten.

Teil dieser Ausbaukonzeption der Residenz und des Parks unter der anfänglichen Leitung des Oberbaudirektors von Auffenberg war sicherlich die Anlage des Aussichtsgebäudes, des „Belvedere auf dem Schützenberg“, um einen Begriff aus der Baugeschichte dieses Gebäudetyps zu verwenden. Ein „Belvedere“ ist in vielen Fällen Bestandteil bedeutender Parkanlagen feudaler Residenzorte wie z. B. das Belvedere im Park „Sanssouci“ bei Potsdam oder das „Belvedere Schönbrunn“ in Wien, um berühmte Beispiele anzuführen, die wegen ihrer Zugehörigkeit zu Residenzen regierender Häuser von damals europäischem Rang naturgemäß unvergleichlich größer und aufwendiger gestaltet waren.

Im Übrigen kann man davon ausgehen, dass dieses kleine Belvedere – ähnlich wie Park und „Museumsgebäude“ – bei Spaziergängen und anderen Anlässen für die gehobene bürgerliche Gesellschaft wie auch für die fürstliche Beamtenschaft



Gebäudeansicht Nord (Bestands- und Entwicklungsplan H. Sumser).

zugänglich war; dies entsprach dem patriarchalischen Herrschaftsstil und der traditionellen Mäzenatenrolle des Fürstenhauses. Es war auch die Zeit, in der der Sonntagsspaziergang von den gehobenen Schichten, die in den Amtsstuben und Kontoren tätig waren, besonders gepflegt wurde. Zur Sicherung einer freien Aussicht auf die Residenz und die bürgerliche Stadt wurde seinerzeit eine Grunddienstbarkeit im Lageplan eingetragen mit der Auflage, die Sichtachse zur Residenz von jeglichem Bewuchs und jeglicher Bebauung freizuhalten.

Ein weiteres Dokument aus dem F. F. Archiv, das Herr Dr. Wilts, der Leiter des F.F. Archivs, auf die Anfragen der Stadtverwaltung und der Konservatorin präsentieren konnte, ist ein historischer Lageplan des Geländes am Schützenberg, der dort als Deckblatt zum sogenannten „Wiesenplan“ von 1803 registriert ist. Dieser Plan dokumentiert in der zu jener Zeit üblichen Darstellungsart einer aquarellierten Federzeichnung die Lage des betreffenden Gebäudes über dem Ostabhang des Schützenberges. Das Gebäude hat eine annähernd quadratische Grundform. Rückwärtig zur Bergseite ist eine dicht bepflanzte Böschung dargestellt, die im Halbrund das Gebäude einfasst; parallel zur Böschungsrundung verläuft ein Fußweg, dahinter als Abschirmung zu den so bezeichneten „Allmendshofer Bürgerfeldern“ eine Allee-Bepflanzung parallel zum Hang in Nord-Süd-Richtung und vor dem Gebäude entlang dem Hügelkamm ein Fußweg mit entsprechender Bepflanzung. Unterhalb dieses Weges in der Achse des Gebäudes ist ein kleiner kreisrunder Platz zu sehen, der von symbolisch dargestellten Felsbrocken bergseitig eingefasst ist und vielleicht als Grotte gestaltet war. Hangaufwärts führt ein Fußweg tangential und sich verzweigend von der Straße her durch das steil ansteigende Gelände, so dass die Anhöhe bequem zu Fuß von der östlichen Auenlandschaft her und den dort in der Entstehung begriffenen Parkanlagen zu erreichen ist. Eine dritte Allee-Bepflanzung säumt den Fuß des Abhangs. Davor ist die Landstraße von Hüfingen nach Donaueschingen eingezeichnet und auch als solche bezeichnet. Östlich der Straße, dort wo heute das Biedermann-Gelände anschließt, das glücklicherweise noch weitgehend als naturnahe Kulturlandschaft erhalten ist, wird in der historischen Karte das Gelände nach den damaligen Besitzverhältnissen als „gnädigster Herrschaft Wies, Grassellis Wies, Schuzeris Wies und Hofbecken Wies“ bezeichnet.

Aufgrund dieser beiden historischen Darstellungen kann die Entstehungszeit des „Belvedere auf dem Schützenberg“ nach Auffassung der Konservatorin Frau Loddenkemper zwischen 1803 und 1827 eingegrenzt werden. Das „Belvedere auf dem Schützenberg“ stellt somit einen Bestandteil des denkmalgeschützten Gesamtensembles der Fürstlichen Residenz dar. Dieser Zusammenhang mit dem Ensemble der Residenz ist seit langer Zeit in Vergessenheit geraten und vom Fürstenhaus schon Ende des vorletzten Jahrhunderts durch Verkauf an private Bauherren rechtlich aufgelöst worden, oder in erster Linie wohl, weil die Errungenschaften des Industriezeitalters, die Eisenbahn und später der Autoverkehr, den natürlichen Zusammenhang des Aussichtsplateaus zum Parkgelände durchtrennt haben und das sonntägliche Lustwandeln der gehobenen Bürgerschaft zu diesem Ort allmählich an Attraktivität verloren hatte. Dennoch ist der kulturgeschichtliche Zusammenhang zum Gesamtensemble der ehemaligen Residenz evident und unter denkmalpflegerischen Gesichtspunkten von besonderer Bedeutung.

Konzeption und Zustand des Gebäudes

In der allgemeinen Ratlosigkeit, was mit dem aus der Vergessenheit plötzlich in die kommunalpolitische Diskussion der Stadt Donaueschingen gerückte Baudenkmal geschehen soll, wurde auch der Verfasser als Mitglied der „Interessengemeinschaft Baaremer Baukultur“ und als auf die Sanierung historischer Bausubstanz spezialisierter Architekt zunächst unverbindlich kontaktiert und für das zwischenzeitlich gegen unbefugte Besuche mit einem Vorhängeschloss gesicherte Gebäude mit einem Schlüssel ausgestattet.

Nähert man sich dem Standort heutzutage vom rückwärtigen, bergseitigen Gelände her, wo schon in einiger Entfernung die ersten Häuserreihen der künftigen „Bebauung Bühlstraße“ von neuen Architekturtrends kündigen, taucht man mit dem Eintritt in das verwilderte Wäldchen und dem ersten Blick auf das vereinsamte kleine Gebäude in eine vergangene Zeit ein.

Mit einer gähnenden Öffnung im grünlich von Flechten überzogenen Dach, mit aufgerissenem Schindelmantel über der fensterlosen Westwand und darunter hervorscheinenden angefaulten Holzbalken, mit steilem, allseitig abfallendem Dach, das wie eine Mütze auf dem kleinen kubischen Baukörper sitzt, präsentiert es sich dem seltenen Besucher als Solitär im Halbdunkel des dichten Baumbestandes – fast wie der Turm von Rapunzel im Märchen der Brüder Grimm.

Die feinen, glatten, von Flechten und Moos bewachsenen Dachplatten mit einer eleganten Ausschweifung über der Traufe, die von keiner neuzeitlichen Blech-



Gebäudeschnitt Ost-West (Bestands- und Entwicklungsplan H. Sumser).

rinne gestört wird, entpuppen sich bei näherer Betrachtung als Asbestschiefer-Deckung, die vor Jahrzehnten wohl von den Festbetreibern aufgebracht wurde und das Innere sicher lange Zeit geschützt hat. Jetzt dringt der Regen ungehindert durch die nach Jahrzehnten des Vergessens und der Vernachlässigung eingebrochene Öffnung. Unter dem kleinen Vorsprung dieser Dachplatten verläuft ringsum ein äußerst fein profiliertes Holzgesims, das unter der Schadstelle des Daches angefault und gebrochen ist. Dort hat sich auch der Schindelmantel aufgelöst, und das eindringende Regenwasser hat das Fachwerkgefüge aus Pfosten, Riegeln und Backstein-Ausmauerungen zerstört. Die Holzschwelle dieser bergseitigen Westwand ist fast durchgehend vom Wasser geschädigt, das von einer dort angeschlossenen Betonplatte gegen die Holzwand spritzt. Diese Betonplatte wurde einst von den Festbetreibern in Eigenarbeit als bergseitig vorgelagerte Terrasse für den Schankbetrieb ausgeführt; allerdings hat sie die ursprüngliche Proportion dieser bergseitigen Fassade des Gebäudes etwas beeinträchtigt.

Gegenüber dem schon trostlosen Anblick der fensterlosen Westwand bietet sich beim Rundgang um das Gebäude ein etwas tröstlicheres Bild. Auf der Nordseite ist der aus behauenen Sandsteinquadern gefügte Treppenaufgang, der zum erhöhten Eingang in das Gebäude führt, durch eine Senkung auf der Talseite in Schiefelage geraten. Die Stufen haben sich dadurch etwas verschoben, die Treppengewänge liegt als gesondertes Relikt lose und abgewendet neben dem Aufgang. Auf den Stufenoberflächen sind noch Spuren der Befestigung eines inzwischen verlorenen Geländers sichtbar. Dem Gebäude zu hat sich durch die außenseitige Absenkung des Treppenaufganges eine klaffende Fuge aufgetan, durch die das Regenwasser zwischen Aufgang und Gebäude eingedrungen ist und mittlerweile den Mörtel und Unterbau ausgewaschen hat. Auch hier hat im unteren Bereich der Außenwand Spritzwasser zur Zerstörung des Schindelmantels und der Holzschwelle geführt. Notdürftige Reparaturen und Flickwerk haben ein Nachsacken der Riegelwand mit der Backstein-Ausmauerung bislang verhindert. Oben auf dem verlängerten Austrittspodest der Treppe führt der einzige Eingang in das Hochparterre-Geschoss in Gestalt einer noch funktionsfähigen nach außen aufgehenden Türe mit Aufdoppelung aus profilierten, diagonal angeordneten Brettern, die sich jeweils zu einem auf die Spitze gestellten Quadrat zusammenfügen, die zusätzlich mit handgeschmiedeten Breitkopf-Nägeln in abgestimmter Anordnung fixiert sind. Auf dieser Seite wird auch im Unterschied zur Westseite der Aufbau des hölzernen Parterre-Geschosses über einem massiv gemauerten Sockelgeschoss erkennbar, das bergseitig in den Hang eingebettet ist und an den talseitigen Gebäudeecken mit mächtigen Sandsteinquadern abgemauert ist.

Auf der wetterabgewandten Ostseite zeigt sich das Gebäude in einem noch besseren Zustand mit zwei noch weitgehend intakten, symmetrisch angeordneten Fensteröffnungen im Holzgeschoss, mit extrem schlanken, aufrecht stehend proportionierten Fensterflügeln, mit kleinteiliger Sprossengliederung und fein profilierten Sprossen, außerdem mit noch intakten, analog dem Dekor der Eingangstüre aufgedoppelten Fensterläden und dem originalen Fixiergestänge sowie mit einigen Resten kunstvoller schmiedeeiserner Feststellerbeschläge. Der Schindelmantel ist hier noch weitgehend intakt mit den auf natürliche Weise nach Jahren der Bewitterung

braungrau verfärbten, halbrund geschnittenen Holzschindeln in kleinem Format, die wie Fischschuppen die Wandkonstruktion verhüllen, mittlerweile aber fast bis zur Papierstärke abgemagert sind.

In das niedrige Sockelgeschoss führt von dieser Talseite her eine ähnlich gestaltete Außentüre, zentriert unter den zwei symmetrisch angeordneten Fensteröffnungen im Hochparterre und mit entsprechend gestalteter Aufdoppelung und Nagelung. Durch diese Tür gelangt man in einen – gemessen an der Ausdehnung des Gebäudes – überraschend kleinen Innenraum mit grob gekalkten Wänden, einfacher Holzdecke und einem Boden aus breiten Dielen. Eine einfache Futterkrippe aus Rundholz und Leisten, abgestimmt auf die Größe einer Ziege, ist an der Rückwand angebracht. Vom benachbarten Landwirt auf dem Schützenberg wurde der kleine Keller im Sockelgeschoss wohl eine Zeit lang als Ziegenstall genutzt, um das Gras und die Büsche auf dem Gelände als Futter zu nutzen und für die alljährliche Festnutzung kurz zu halten. Oder hat möglicherweise ein Ziege schon in früheren Zeiten das Gras ums „Belvedere“ den Sommer über gekürzt? An der Innenseite neben der Eingangstüre befindet sich noch die Panzersicherung in braunem Bakelit-Gehäuse, an der die Stromversorgung und Illuminierung der Schützenbergfeste angeschlossen wurde. Hier auf der Talseite wird eine schmale, circa 25 Meter lange Betonplatte unter dem Laub sichtbar, die auf ein Schotterbett aufgegossen ist und für die an den Sommerfesten betriebene Kegelbahn bestimmt war.

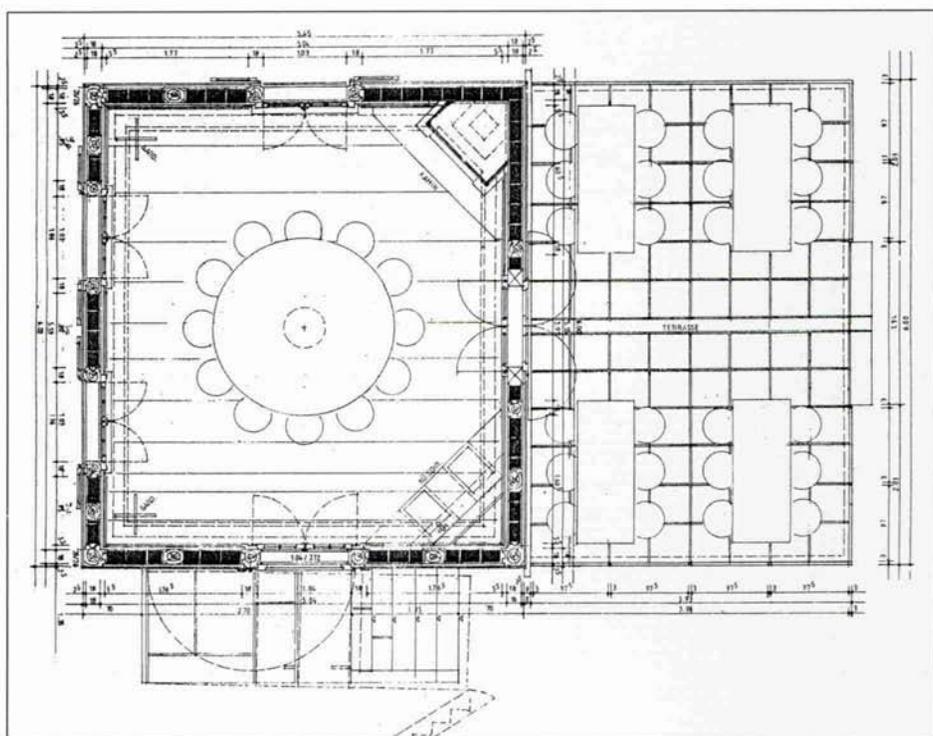
Auf der – wie die Nordseite – schmalere Südseite des Gebäudes mit einer einzelnen in der Symmetrieachse angeordneten Fensteröffnung im Holzgeschoss in gleicher Dimensionierung und Ausformung entspricht der Zustand der Fassade dem der Ostseite. An den Ecken des Holzgeschosses liegt auf dieser Seite die Wandkonstruktion jeweils offen ohne Schindelverkleidung und ohne die darunter angebrachte Holzverschalung, wobei auffällt, dass an der Südwest-Ecke die tragende Holzkonstruktion sich nicht fortsetzt und stattdessen zu einer massiven Aufmauerung wechselt. Der Grund hierfür wird erst im Inneren des Gebäudes erkennbar.

Nach 25 Jahren der Vernachlässigung bietet sich dem Eintretenden im Hochparterre ein abenteuerliches Bild. In dem beinahe quadratischen Innenraum, der das gesamte Innenvolumen dieses Geschosses einnimmt, beeindruckt zunächst die besondere Raumböhe von über drei Metern und ein raumhoher, weißer, noch weitgehend intakter französischer Kaminofen (Cheminée) in der Südwestecke, der den Raum beherrscht. Die Reste der noch haftenden weißen Putzdecke, daneben die Unterkonstruktion aus feinen Latten, wo der Putz schon heruntergefallen ist, eine kunstvoll profilierte, am Übergang von der Wand zur Decke umlaufende weiße Stuckvoute mit neuzeitlichem Rosa überfärbt, blau schimmernde Tapeten auf den Wänden und weiße Putzflächen, von denen die Tapete in Fetzen herunterhängt, sind von aufgerissenen und baumelnden Schilfrohmatten auf Drahtgeflecht verschleiert, die einst den Barbetrieb am Schützenbergfest verschönern sollten. Jetzt hängen diese Schilfrohmatten zum Teil von der Decke herunter, verleihen den noch verbliebenen aufgeschraubten Holzlatten, an denen sie einst befestigt wurden, den darüber und dahinter befindlichen Tapeten, Wandputzflächen und Deckenputzflächen noch einen letzten Halt, während heruntergefallene Fetzen und Splitter den Dielenboden belagern. Über der bergseitigen, fensterlosen Nordwand klafft das bereits

Belvedere auf dem Schützenberg

erwähnte Loch im Dach. Dort hat sich die Putzdecke mitsamt der Unterkonstruktion gelöst und gibt den Blick frei auf fäulnisbefallene nur noch notdürftig haltende Deckenbalken des Dachstuhls und auf angefaulte Rahmen, Pfosten und Streben in der darunter gerade noch aufrecht stehenden Mittelzone der Nordwand.

Gegenüber, auf der Ostseite, überraschen die noch weitgehend intakten, originalen Fenster mit kunstvollen Beschlägen. Der Schließmechanismus, die eisernen mit Rosetten verzierten Hebel, die Bänder und Kloben, die Auskehlung der Flügelrahmen, wo sie mittig ineinander schlagen, die historischen Glasfüllungen: alles ist noch weitgehend intakt, nicht zuletzt wegen der schützenden äußeren Fensterläden. Wenn man die Fenster und die Läden öffnet, dringt reichlich Licht durch die vielgliedrigen Sprossenfenster und taucht das Innere des Raumes in eine festliche Hel-



Gebäudegrundriss Hochparterre (Bestands- und Entwicklungsplan H. Sumser).

ligkeit, vermittelt dann eine Ahnung von der Wirkung dieses aufwändig ausgestatteten Aussichtsräume, wenn man in der Lage ist, von den Schäden abzusehen und genügend Phantasie walten lässt, um sich die Aussicht auf die Residenz durch die früher spärlicher vorhandenen Bäume und Büsche vorzustellen.

Die Sockelzone ist mit einer kassettierten, hellgrün lackierten Lamperie verkleidet, abgestimmt auf die Einteilung der Raumwände in Wand- und Fensterzonen. Die Fenster sind mit profilierten Blenden eingefasst, die Brüstung ist als vorspringendes Gesims ausgebildet und unterseitig von profilierten Konsolen gestützt.

Die mit kunstvollen Motiven bedruckte Tapete gibt dem Raum ein besonderes Gepräge. Das Tapetendekor ist thematisch in unterschiedliche Zonen gegliedert. Im unteren Bereich ist eine Sockelquaderung aus Werksteinen bildlich dargestellt, darüber das filigrane Maßwerk eines gotischen Kirchenfensters in Ockertönen, das sich von einem himmelblauen Hintergrund in abgestufter Helligkeit eindrucksvoll abhebt. Dieses ockerfarbene schattierte Fenstermotiv auf blauem Grund, der Leitfarbe der Romantik, ist vielfach neben- und übereinander zu einem Muster auf den Wandflächen zusammengefügt und vermittelt mit der Sockelquaderung den Eindruck einer umlaufenden gotischen Gebäude-Kulisse, die wirkungsvoll mit den weißen Stuckflächen, den hellgrünen Lamperien, den Fenster- und Türbekleidungen kontrastiert.

An den herunterhängenden Fetzen dieser Tapete ist erkennbar, dass sie auf altem Zeitungspapier aufkaschiert ist, wobei auf einem Stück die Jahreszahl 1837 erscheint. Die Tapete ist also erst nachträglich aufgebracht worden. Wahrscheinlich war sie zu dieser späteren Zeit der letzte Schrei im exklusiven Tapetenangebot der 30er Jahre des 19. Jahrhunderts, die von einer allgemeinen Begeisterung für das Mittelalter und die spezifisch deutsche Baukunst, Malerei und Literatur erfasst wurden. Auf diese Weise stoßen in diesem Raum zwei gänzlich unterschiedliche Stilelemente aus verschiedenartigen Epochen aufeinander: Neogotisches Dekor füllt die Wände eines spätklassizistisch gestalteten Raumes.

Der dominante, raumhohe, französische Kaminofen ist entsprechend reich mit klassizistischem Dekor gegliedert. Der frontseitige Unterbau mit der Sockelplatte und der Abdeckplatte über der Kaminöffnung besteht aus fachmännisch gearbeiteten Sandsteinelementen, die im klassischen Formenkanon als Basis, Säulen und Architrav ausgeformt sind mit differenzierten Profilierungen und Kassettierungen, die Füllflächen mit als Relief herausgearbeiteten Dekorelementen. Über der den Feuerungsraum abdeckenden, weiß gefassten Sandsteinplatte erhebt sich der obere Ofenkörper, der aus gegossenen Terrakotta-Elementen zusammengesetzt ist, die außenseitig mit Gipsstuck überzogen sind. Den oberen Abschluß bildet auf der Höhe der umlaufenden Stuckvoute ein kunstvolles Kranzgesims mit vielfältiger Profilierung.

Der Raum ist wie die Fassaden nach symmetrischen Formgesetzen komponiert: In der breiteren Ostwand sind zwei Fensteröffnungen ausgebildet, in der schmaleren Südseite eine einzelne Fensteröffnung. Gegenüber, in der gleichfalls schmaleren Nordwand, ist der Hauptzugang wie das gegenüberliegende Fenster dimensioniert und hinter der äußeren einflügeligen Brettertüre, die in der Konstruktion einem vergrößerten Fensterladen entspricht, eine innere zweiflügelige, verglaste Fenstertüre ausgebildet, was noch deutlich an den Bekleidungen und dort eingelassenen Kloben ablesbar ist. Der Raum öffnet sich auf diese Weise konsequent zu allen drei Aussichtszonen mit Fenstern und verschließt sich gegenüber der Bergseite, von wo ein ungeliebter, störender Einblick in das Innere des Raumes möglich wäre.

In dem symmetrisch konzipierten Raum überrascht die Stellung des Kaminofens: er ist in der Südwest-Ecke des Raumes postiert – deswegen die erwähnte massive Ausmauerung in dieser Gebäudeecke – und nicht entsprechend den symmetrischen Gesetzmäßigkeiten in der Mitte der fensterlosen Westwand. Wahrscheinlich haben hier technische und funktionelle Gründe diese Positionierung bewirkt, um eine zu starke Hitzeabstrahlung aus dem offenen Kamin im Mittelbereich des

Belvedere auf dem Schützenberg



Nordfassade, Treppenaufgang rechts (Foto H. Sumser).



Innenraum, Deckenzone mit Tapetenrest (Foto H. Sumser).

Raumes zu vermeiden. Möglicherweise war aber auch die für einen wirksamen Zug erforderliche Länge des Schornsteins mit entscheidend. Der Kamin ist im darüberliegenden Dachgeschoss kunstvoll von der Südwestecke bis zum Mittelpunkt des Dachaufbaus hin verzogen worden, um nach außen hin die Symmetrie zu wahren – wahrscheinlich aber nicht nur aus Gründen der Symmetrie, sondern auch um den Kamin zu verlängern und den Rauchabzug damit zu beschleunigen.

Der wertvolle Innenausbau lässt erahnen, dass es sich um einen für die Ansprüche des Adelshauses angemessenen Aufenthaltsraum als Zielort eines Spazierganges handelte, in dem wohl auch Tee mit Kuchen am offenen Kaminfeuer eingenommen wurde, sofern die Dienerschaft mangels einer Küche das nötige Wasser, das Geschirr und den Samowar herbeigeschafft hatte.

Konstruktiv ist der Raum eingefasst von Fachwerkwänden, die mit gebrannten Ziegeln ausgemauert sind. Außenseitig sind die Riegelwände mit einer Bretterschalung aufgedoppelt, die mit kleinformatigen Holzschindeln beschlagen ist. Innenseitig sind die Fachwerkwände ebenfalls mit Holzdielen als Putzträger verschalt und mit feinem Gipsputz überzogen. Der Fußboden ist mit breiten, ursprünglich glatt geschliffenen Dielen über dem Gebälk belegt. Die Decke des Raumes ist unterseitig mit einer Holzlattung aufgebaut, auf die die Gipsdecke aufgetragen wurde. Am Übergang zwischen Wand und Decke ist umlaufend das sehr differenziert profilierte Stuckgesims in Volutenform ausgeführt.

Über dem repräsentativen Aussichtsraum erhebt sich ein Walmdach mit zwei Hauptdachflächen nach Osten und Westen und steiler ansteigenden Abwalmungen nach Norden und Süden, den schmaleren Seiten des Gebäudes. Exakt im Zentrum



Raumecke Südwest (Foto H. Sumser).

des kurzen Dachfirsts ist der Kaminkopf platziert. Der Holzdachstuhl darunter baut sich über dem Erdgeschossraum mit Deckenbalken in Ost-West-Richtung, der kürzeren Spannweite, und Sticht balken in Nord-Süd-Richtung auf. Alle Deckenbalken sind über den Außenwänden mit der sehr fein profilierten Holzschwelle eingefasst, die nach außen ein fein ziseliertes Traufgesims bildet und als umlaufender Gurt die Schubkräfte aus dem Sparren-Dachstuhlgebände aufnimmt. Zwei Bundsparrenfelder nehmen die Lasten aus den oberen Sparrenaufflagern der Hauptdachfelder und der Walme auf und übertragen sie auf den Pfettenkranz über den Außenwänden. Der stark verzogene Schornstein aus Backsteinmauerwerk wird durch geschmiedete Eisenbänder an den unteren Kanten stabilisiert. Er ist auf eine

Dielenfläche über zwei ansteigenden Unterlagsbalken aufgelegt. Die gesamte Dachkonstruktion mitsamt der Belastung durch den verzogenen Kaminschlott steht erstaunlicherweise gerade noch, obgleich der unter der Dachöffnung inzwischen fast abgefallene Deckenbalken, auf dem sich auch noch die tragenden Bundstreben abstützen, fast vollständig ausgefallen ist. Die originale Dachdeckung ist nicht mehr vorhanden und durch die vor Jahrzehnten aufgebrauchten Faserzementplatten ersetzt worden. Wahrscheinlich war die Dachfläche ursprünglich mit Naturschieferplatten abgedeckt (wie vergleichbare Gebäude im Park), oder möglicherweise auch mit Holzschindeln. Insofern vermitteln die inzwischen stark vermoosten Zementfaserplatten mit ihren geschichteten Schindeln ein durchaus authentisches Bild der ursprünglichen Dachdeckung.

Insgesamt wirkt das Gebäude von außen durch seine Proportionen, seine strenge, kompakte Grundform, seinen Aufbau mit Basisgeschoss, Hochparterre und steilem Walmdach, durch seine einfache Ausformung und differenzierte Detailausbildung außerordentlich konsequent und stellt somit eine stilreine, klassizistische Komposition dar. Die Konstruktion erwies sich als geeignet, den in dieser Region rauen Witterungsbedingungen und anhaltenden Frostperioden standzuhalten. Alle wesentlichen Teile des Gebäudes sind als Ergebnis seines besonderen Schicksals, über Jahrzehnte verlassen und vergessen worden zu sein und sich für keine wirtschaftliche Nutzung zu eignen, noch im Original erhalten – wenn auch durch das undichte Dach in bedenklichem Zustand. Das Ausbleiben von Nachbesserungen und nachträglichen Veränderungen hat andererseits bewirkt, dass der dokumentarische Wert kaum beeinträchtigt und somit die Denkmaleigenschaft nicht nur im Zusammenhang mit dem Parkensemble, sondern auch das Gebäude allein betreffend gegeben ist. Deshalb hat die Landesdenkmalpflege, vertreten durch die zuständige Konservatorin Frau Loddenkemper, unterstützt durch Herrn Dr. Laule, den Leiter des Referates Denkmalpflege in Freiburg bis hin zur Landeszentrale des amtlichen Denkmalschutzes und Vertretern der Denkmalstiftung Baden-Württemberg, diesem Baudenkmal ein besonderes Gewicht verliehen, da aus dieser Zeit so gut wie keine vergleichbaren Gebäude überliefert und erhalten sind. Nur wenige Meter Luftlinie trennen dieses Gebäude als Zeuge einer vergangenen Epoche von den neuzeitlichen Fahrzeugen auf der stark befahrenen Friedrich-Ebert-Straße am Fuß des Schützenberges.



Detail Fassade (Foto H. Sumser).

Initiativen und Konzepte zur Rettung des Baudenkmals

Nachdem ein erstes von der Stadtverwaltung in Auftrag gegebenes Gutachten zur Sanierung des Gebäudes von Seiten der Denkmalpflege anlässlich der ersten Besichtigung mit Vertretern der Spitzen des Landesdenkmalamtes und der Stiftung Denkmalschutz als zu oberflächlich bewertet wurde, sollte eine genauere planerische und fotografische Bestandsaufnahme des Gebäudes und seiner Schäden sowie eine differenzierte Kostenschätzung eine solide Grundlage schaffen für die Rettung des Gebäudes und die Ermittlung ihres finanziellen Aufwandes. Nachdem die Stadtverwaltung die Beauftragung einer weiteren Untersuchung abgelehnt hatte, wurde dieser Auftrag direkt vom Referat Denkmalpflege des Regierungspräsidiums Freiburg an den Verfasser des Artikels vergeben.

Alle für die Erfassung der Konstruktion und des Ausbaus erforderlichen Bestandspläne wurden in einem gegenüber der üblichen Praxis größeren Maßstab 1: 25 erstellt, der eine detaillierte Darstellung ermöglicht. Für die Kostenschätzung wurden in jedem einzelnen Gewerk Fachfirmen oder Restauratoren eingeschaltet, um einen realistischen Kostenansatz und die notwendige Kostensicherheit zu gewährleisten.

Eine denkmalgerechte Sanierung muss nach der Zielsetzung verfahren, möglichst viel an originaler Bausubstanz zu retten und zu integrieren. Dies erfordert in der Regel einen sehr behutsamen Umgang mit den noch vorhandenen historischen Bauelementen. So müssen beispielsweise schadhafte Konstruktionsteile durch prothetische Anstückungen und nicht als ganze Glieder ersetzt werden, lose Teile der Wand- und Deckenoberflächen in ihrer Lage gesichert und mit aufwendigen Ver-

fahren wieder kraftschlüssig stabilisiert werden. Bei einer derart geschädigten Substanz wie es beim „Belvedere“ der Fall ist, bedeutet das z. B. bei den Beschichtungen der Innenwände, dass die Sicherung der noch verbliebenen Teile oft weitaus aufwändiger ist als die Ergänzung fehlender Teile. Ergänzungen und Rekonstruktionen andererseits sind schwierig, wenn die entsprechende Technik nicht mehr vorhanden oder der Rekonstruktionsaufwand unverhältnismäßig hoch ist. Backsteinausmauerungen in den Riegefeldern geschädigter Wandkonstruktionen müssen in ihrer Lage vorübergehend gesichert oder gar ausgebaut, gesäubert, zwischengelagert und wieder eingemauert werden. Alle Zustände und Rekonstruktionen müssen sorgfältig und nachvollziehbar dokumentiert werden. Rekonstruktionen



Detail Kaminofen (Foto H. Sumser).

fehlender Teile sind im Normalfall eher unerwünscht, wenn sie nicht durch Befunde gesichert und für den Gesamtzusammenhang von Bedeutung sind.

Bezüglich der nur noch in Restbeständen intakten Tapeten wurde z. B. davon ausgegangen, die fehlenden Teile nicht zu rekonstruieren, sondern rein maltechnisch in einer angepassten Grundfarbe auszuführen, wodurch die originalen Teile als solche erkennbar bleiben. Bezüglich der fehlenden Fenstertüre im Eingang wurde von dem mit der Untersuchung beauftragten Architekten eine Rekonstruktion im Sinne der künftigen Nutzung und eines klimatisch und optisch geschlossenen Raumes empfohlen. Aus diesem Grund wurde auch von einer Ergänzung der abgefallenen Putzfelder an Wänden und Decken ausgegangen.

In der äußeren Erscheinung des Gebäudes sollte ein kleiner Teil der originalen Schindelung trotz starker Abnutzung bewahrt werden. Für die komplett neu auszuführende Dachdeckung wurde analog zu den Dächern der Gebäude im Park aus dieser Zeit die Verwendung von Naturschieferplatten empfohlen, da eine Holzschindeldeckung unter den Bäumen zu schnell vermoosen würde.

Nach Vorlage des Ergebnisses der Kostenschätzung erklärte sich die Stadtverwaltung nicht gewillt, die Bauherrschaft für die anstehenden Baumaßnahmen zu übernehmen, obgleich die Denkmalpflege im Verein mit der Denkmalstiftung die Gewährung eines angemessenen Zuschusses in Aussicht stellte. Dies war der Ausgangspunkt für eine Anfrage der Stadtverwaltung und der zuständigen Konservatorin an die Interessengemeinschaft Baaremer Baukultur, wenn möglich eine Vereinsinitiative zur Rettung des „Belvedere“ über eine Spendensammlung zu starten.

Von Seiten der Stadtverwaltung wurde für diesen Fall signalisiert, dass von der Stadt als Eigentümerin wenigstens ein Zuschuss gewährt wird. Für den Verfasser als Mitglied der IG Baukultur, als bislang zuständiger Architekt und als maßgeblicher Betreiber der Initiative schien dies von vornherein nur realistisch, wenn es gelänge, noch andere lokale Vereine wie den Baarverein als maßgeblichen Kultur- und Geschichtsverein in der Region und den MGV Allmendshofen als früheren Betreiber der Schützenbergfeste „ins Boot“ zu holen. Für diesen Rettungsweg war es wiederum unerlässlich, auch ein Konzept zur Nutzung und Verwaltung des Gebäudes auszuarbeiten über eine Kooperation der Vereine mit der Eigentümerin Stadtverwaltung bzw. dem Kulturamt und Verkehrsamt der Stadt Donaueschingen.

Es wurden folgende Nutzungsmöglichkeiten im Rahmen des Touri-



Fenster mit Beschlag (Foto H. Sumser).

stik- und Kulturprogramms der Stadt Donaueschingen, der Veranstaltungsprogramme der beteiligten Vereine und des Bildungsprogramms der Volkshochschule vorgeschlagen.

Nutzung des Baudenkmals

- entsprechend seiner ursprünglichen Bestimmung als Aussichtsgebäude und Zielpunkt oder Zwischenstation von geführten Spaziergängen durch das historische Ensemble der Residenzstadt und Parkanlagen, verbunden mit der Möglichkeit zu einem Umtrunk im Aussichtsraum oder dem gemeinsamen Genuss einer heißen Suppe am Kaminfeuer
- für Veranstaltungen in kleinem Kreis, z. B. musikalische Vorträge, Literaturlesungen, kulturhistorische Vorträge usw.
- als Stützpunkt, Infrastruktureinrichtung und historische Kulisse für kleine Sommerfeste mit Gesangsvorträgen des MGV Allmendshofen speziell aus dem romantischen Liedgut jener Zeit, als dieses Gebäude und die ersten bürgerlichen Gesangsvereine in der Entstehung begriffen waren
- als attraktiver Ort in der Naherholungszone des „Bühlstraßen-Wohngebietes“ für kleine Nachbarschaftsfeste und als Ausguck auf das Panorama des Stadtzentrums.

Um diese Nutzungsmöglichkeiten im Sinne eines „zum Leben erweckten Baudenkmals“ zu ermöglichen, wurden Einrichtungen in sparsamem Umfang geplant:

- Stilgemäße Möblierung des Raumes mit einem großen Rundtisch und passenden Stühlen
- Einbau eines zurückhaltend gestalteten Eckschranks in der Nordwestecke des Raumes gegenüber dem Kaminofen in der Südwestecke, ausgestattet als kleiner Teeküchenschrank
- Einbau einer optisch kaum wahrnehmbaren Tapetentüre in der geschlossenen Westwand als Verbindung zu der dort angelegten Terrasse, die mit einem Belag und einem Schutzgeländer in einfachster Form ausgebaut wird
- Einbau einer kleinen Toilettenanlage im Sockelgeschoss und Herstellung der notwendigen technischen Anschlüsse für Strom, Wasser und Kanal.

Selbstverständlich sollte sich die Nutzung auf die Sommerperiode und allenfalls die Übergangszeiten beschränken, um auf den Aufwand einer dauerhafte Beheizung verzichten zu können; nicht zuletzt auch, um die wärmende Wirkung des französischen Kaminofens zur Geltung zu bringen.

In der Folge wurden zusammen mit Stadtbaumeister Heinz Bunse und den in Frage kommenden Vereinen mehrere Besprechungen und Vorstellungen des Rettungskonzeptes über ein ganzes Jahr hinweg durchgeführt. Zwischenzeitlich wurde auch der Gedanke einer zu gründenden Denkmalstiftung in der Region zusammen mit dem in der Initiative gleichfalls engagierten Prof. Günther Reichelt und mit Prof. Friedemann Maurer von der Kunststiftung Hohenkarpfen verfolgt – aber schließlich doch wieder als zu breit und zu langfristig angelegte Aktion aufgegeben. Nach und nach wurde deutlich, dass die lokalen zusätzlich einbezogenen Kultur-

vereine die geplante Aktion mit nachhaltiger Skepsis und Bedenken verfolgten, wobei sich beim Baarverein auch die grundsätzliche Frage stellte, ob sich ein solches Engagement mit der Vereinssatzung und dem Selbstverständnis des Vereins vereinbaren ließe.

Inzwischen wurde der Verfasser von der Konservatorin Frau Loddenkemper gebeten, vorab und im Namen der IG Baukultur einen Förderantrag zu stellen, damit die zu gewährenden Finanzmittel angesichts des dringenden Handlungsbedarfes zur Rettung des Gebäudes doch noch zeitnah gewährt werden könnten. Wiederum vorab als Vorleistung des Verfassers wurde dann der Förderantrag an die amtliche Denkmalpflege und die Denkmalstiftung ausgearbeitet und im Namen der IG Baukultur gestellt. Bei einem aus diesem Anlass anberaumten Ortstermin mit den maßgeblichen Vertretern der amtlichen Denkmalpflege und der Denkmalstiftung, die über die Förderanträge zu entscheiden haben, wurde anlässlich der Demonstration des vorgeschlagenen Rettungsmodells plötzlich das Konzept der Bauherrschfts-Übernahme, der Finanzierung, der Gebäudenutzung und der Organisation des Nutzungsbetriebes mitsamt dem Kostenansatz grundsätzlich in Frage gestellt. Gleichzeitig wurde ein erheblicher Gesamtzuschuss signalisiert und nunmehr die Stadtverwaltung gebeten, als Eigentümerin die Bauherrschft zu übernehmen und damit auch die Funktion des Antragstellers.

Der Antrag wurde daraufhin vom Verfasser entsprechend abgeändert und im Namen der Stadtverwaltung Donaueschingen erneut eingereicht. Mittlerweile war



Detail Fenstersims (Foto H. Sumser).

bereits ein Zuschuss in beachtlicher Größenordnung schriftlich angekündigt worden, der die Entscheidung zur Übernahme der Bauleitung durch die Stadtverwaltung erleichtern sollte und auch deutlich machte, welche Bedeutung der Erhaltung dieses Baudenkmals seitens der Landes-Denkmalpflege und Landes-Denkmalstiftung beigemessen wird. Dennoch tat sich der Donaueschinger Gemeinderat immer noch schwer mit einem finanziellen Engagement für dieses abgelegene, nutzlose Gebäude, wie auch in manchem Presse-Kommentar eine solche Investition als fragwürdig bezeichnet wurde. Die eingeschalteten Vereine waren jetzt von der möglichen Verantwortung für das Zustandekommen eines angemessenen Fördertopfes entbunden. Dennoch ergab sich noch immer eine Finanzierungslücke zwischen dem signalisierten Zuschuss, dem Zuschuss der Stadtverwaltung und den errechneten Instandsetzungskosten. In dieser Situation sah sich die Landesdenkmalpflege zu dem Versuch veranlasst, über eine Reduzierung des Kostenansatzes die Lücke zu schließen mit folgenden Mitteln:

- Abspecken des Sanierungskonzeptes durch Verzicht auf jegliche Ergänzung fehlender Teile des Baudenkmals,
- Verzicht auf jeglichen Gedanken einer Nutzung des geretteten Gebäudes,
- Beauftragung eines anderen Architekten, der dieses Konzept und die Baukostenschätzung wunschgemäß herunterrechnet auf das Niveau der gedeckelten Finanzierungsmittel der Beteiligten.

Dieser Architekt wurde gefunden und vom Denkmalamt mit der weiteren Betreuung beauftragt. Das Problem der Rettung des Gebäudes scheint somit für die Denkmalpfleger gelöst und das immer wieder auch im Gemeinderat eingeforderte Nutzungskonzept nunmehr obsolet zu sein. Die vielfachen Bemühungen und auch finanziellen Aufwendungen des Verfassers im Vorfeld der Rettung dieses Baudenkmals werden jetzt als dessen Privatangelegenheit und freiwillige Spende betrachtet und behandelt.

Die Entwicklung des Residenz-Ensembles und Resümee

Das Engagement für die Erhaltung und Wiederbelebung des „Belvedere auf dem Schützenberg“ steht für den Verfasser dieses Artikels in einem inhaltlichen Zusammenhang mit früheren Initiativen bezüglich des Kulturstandortes Donaueschingen in Gestalt der ehemals Fürstlich Fürstenbergischen Residenz. Nach den ersten Verkäufen von Kulturschätzen aus den Fürstenbergischen Sammlungen in den frühen 1980er Jahren, nach weiteren Verkaufsverhandlungen in den 90er Jahren wurde vom Verfasser damals ein Konzept entwickelt und in die Diskussion eingebracht, das aufzeigte, wie die Verkaufsabsichten der Fürstenberger zu vereinbaren wären mit einem Verbleib der wesentlichen Bestandteile der Sammlungen am Standort Donaueschingen über eine konzertierte Aktion der Landesregierung, des Landkreises, der Stadt Donaueschingen und der Einbeziehung von Kapital oder Spenden aus der regionalen Wirtschaft und von privaten Mäzenen in der Form einer Auffangesellschaft. Es wurde das Modell einer Summe von Spezialmuseen mit zentralem, aktiv gestaltetem Veranstaltungsbetrieb in den zur Disposition stehenden, historischen

Räumlichkeiten der Residenzstadt und Parkanlagen als Außenstelle eines Landesmuseums entwickelt, das den Kulturstandort Donaueschingen erheblich aufgewertet hätte, dessen Auswirkungen auf den Tourismus in der Stadt und die lokale Kultur- und Geschäftswelt von großer Tragweite gewesen wären. Das Konzept wurde leider weder vom Fürstenhaus noch von der Landesregierung beachtet.

Zehn Jahre danach anlässlich einer im Raum stehenden weiteren Verkaufswelle wurde das Konzept noch einmal weiterentwickelt und dem Fürstenhaus, dem Regierungspräsidium sowie dem zuständigen Ministerium der Landesregierung unterbreitet. Dieses weiterentwickelte Konzept (Text veröffentlicht im Band 46/2003 der Schriften der Baar) wurde sowohl vom früheren Oberbürgermeister der Stadt Donaueschingen, Herrn Dr. Everke, als auch vom zuständigen Fachmann im Regierungspräsidium Freiburg begrüßt und unterstützt, leider letztlich ohne Konsequenzen für das anschließende Vorgehen. Inzwischen ist, wie allgemein bekannt, der größte Teil der Literatur- und Gemäldesammlung verkauft worden und in der Folge abgewandert, zum Teil in die zentralen Archive und Bibliotheken des Landes, zum anderen Teil zerstreut in alle Winde.

Wenn man den Aufstand der Kulturwelt vor einigen Wochen angesichts des von der Landesregierung mit dem badischen Herzogshaus eingefädelten Deals zur Sanierung des Schlosses in Salem über den Verkauf der Handschriftensammlung im Auge hat, wird deutlich, dass es in Stuttgart doch an einer gewissen Sensibilität im Umgang mit geschlossenen Kultur-Sammlungen mangelt. Die Frage drängt sich auf, ob im Falle der Zerschlagung der Fürstenberg-Sammlungen vielleicht der Protest der kulturell Interessierten zu schwach war und die vornehme Zurückhaltung in der Donaueschinger Bevölkerung möglicherweise kontraproduktiv? Leider ist diese Chance vertan. Was bleibt, und das ist nicht wenig, sondern immer noch ein Glücksfall für die Stadt, sind die Gebäude und Parkanlagen der ehemaligen Residenz, wengleich sich auch hier seit einigen Jahren ein allmählicher Besitzwechsel und damit auch die Zersplitterung des Fürstlichen Kulturerbes vollzieht.

Das klassizistische Badgebäude im Park mutierte schon vor Jahrzehnten noch unter fürstlicher Regie für einige Jahre zu einem Nobelrestaurant, später unter der Schirmherrschaft der Erbprinzessin Maximiliane zu einer beachtlichen Sozialeinrichtung für MS-Kranke mit angegliedertem Restaurant und Cafe. Schließlich, nachdem für die Sozialeinrichtung ein neues Gebäude an anderem Ort erstellt werden konnte,



Detail Fenster mit Beschlag (Foto H. Sumser).

wurde das Gebäude eine Zeit lang als Restaurant und Cafe weiterbetrieben im Zusammenhang mit dem Betrieb eines mit seinem heterogenen Budenzauber dem klassizistischen Gebäude wenig angemessenen Biergartens auf der Ostseite vor dem Portikus, wo früher das Becken des fürstlichen Freibades mit Aussicht in die Landschaft des Donauriedes angelegt war. Inzwischen ist es in private Investorenhände übergegangen und wurde einer neuerlichen Sanierung unterzogen unter Ausdehnung des Restaurants auf das Gesamtgebäude. Der Biergarten ist noch immer atmosphärisch von den Holzbuden und den Blechkarossen des anschließenden Parkplatzes geprägt, soll jedoch in einer späteren Bauphase angemessen gestaltet werden. Auf der Westseite des Gebäudes, zum Park hin wurde die Grundstücksgrenze so eng entlang der Gebäudekante gezogen, dass der dortige Eingang nicht mehr aktiviert werden kann, wodurch die schönere Parkseite des Gebäudes dem Restaurantpublikum verwehrt bleibt.

Das stattliche Backsteingebäude, die „Kammer“ an der Josefstraße, das gleichzeitig den optischen Abschluss der „Prinz-Fritzi-Allee“ bildet, ist vor Monaten in die Hände eines privaten Einrichtungshauses übergegangen und bildet nunmehr das gepflegte Ambiente für anspruchsvolle Schau- und Verkaufsräume. Das „Museumsgebäude“ am Parkeingang gegenüber dem Schloßkomplex, einst gebaut als Kulturhaus für die Donaueschinger „Museumsgesellschaft“, eine Vereinigung von hohen fürstlichen Beamten und „gehobener“ Donaueschinger Bürgerschaft, in dessen kulturhistorisch bedeutsamem „Empire-Saal“ schon im 19. Jahrhundert Konzerte und Bälle veranstaltet wurden und die Donaueschinger Musiktage in den frühen 20er Jahren des 19. Jahrhunderts ihre Geburtsstunde erlebten, wurde seit der Nachkriegszeit bis in die jüngste Vergangenheit durch den Kinobetrieb nur noch selektiv genutzt. Der Empire-Saal lag in der Kino-Phase weitgehend brach. Dieses einst von Fürst Karl-Egon II. der „Museumsgesellschaft“ zur Nutzung überlassene repräsentative Kulturgebäude am Parkeingang, das sich nach Aufgabe des Kino-Betriebes eigentlich hervorragend für eine öffentliche städtische Nutzung als Kammerkonzertsaal, Empfangssaal, Vortragssaal und Ausstellungszentrum empfohlen hätte, ist nunmehr nach aktuellen Zeitungsberichten von einer Unternehmerfamilie aus Schwenningen erworben worden für die Präsentation einer eigenen Sammlung moderner Kunst; das kann, gemessen an den allgemeinen Umständen, noch als Glücksfall betrachtet werden, zumal auch das gleichfalls zum Verkauf stehende Baudenkmal „Villa Dolly“, das ehemalige „Kavaliershaus“ aus den letzten Jahren des 18. Jahrhunderts, der Garten zwischen beiden Gebäuden und auch das langgestreckte, ebenfalls denkmalgeschützte benachbarte „Leitgeb'sche Haus“ in der Josefstraße als Ensemble erworben wurde. Der Erwerb dieses Ensembles für die signalisierten Nutzungen eröffnet zumindest die Möglichkeit für eine zusammenhängende, auch öffentliche kulturelle Nutzung an diesem bedeutenden Standort.

Die noch im Besitz der Fürstenfamilie verbliebene, vor Jahren schon sanierte „Orangerie“ steht bislang leider noch immer funktionslos da. Am Schlossgebäude andererseits hat in diesem Jahr eine bauliche Außenrenovierung begonnen. Im Gebäude der „Fürstenbergischen Sammlungen“, das in den letzten Jahren ebenfalls einer äußerlichen Renovierung unterzogen wurde, werden nach dem Exodus der bedeutenden Gemäldesammlung mittlerweile familiäre Erbstücke aus verschiedenen

Epochen präsentiert neben der „Naturalien-Sammlung“, die dank ihrer schlechten Verwertbarkeit und der späten, aber noch rechtzeitig erfolgten Einbeziehung in den Denkmalschutz des Gebäudes an ihrem angestammten Ort verblieben ist. Im zentralen Oberlichtsaal, wo vor wenigen Jahren noch Holbeins „Graue Passion“ ausgestellt war, haben mittlerweile – wie schon nach der Eröffnung des Sammlungsgebäudes Mitte des 19. Jahrhunderts – wieder jene weißen Kopien griechischer Plastiken ihren früheren Standort eingenommen und die Naturaliensammlung verlassen, in der sie ein eher kurioses Dasein gefristet hatten.

Noch existiert, wissenschaftlich betreut und wenigstens von Wissenschaftlern frequentiert, das F.F. Archiv im historischen Archivgebäude mit seinen umfangreichen Beständen an sowohl hausgeschichtlich als auch landesgeschichtlich bedeutenden Urkunden und Kartenwerken; noch – wenn auch weitgehend leergeräumt – und alljährlich wenigstens einmal im Jahr im Rahmen der Musiktage für stimmungsvolle Installationen genutzt – steht das Gebäude der ehemaligen Hofbibliothek. Die Zukunft dieser beiden Häuser der ehemaligen Residenz an der Haldenstraße ist zumindest ungewiß. Das Gebäude der Hofbibliothek entzieht sich bislang einer rentierlichen privaten Veräußerung und Verwertung. Hier am einstigen Verwaltungszentrum der F. F. Residenz im 18. Jahrhundert und an anderen leerstehenden oder mittlerweile veräußerten Gebäuden zeigt sich in aller Deutlichkeit, welches Potential an historischen Gebäuden dieser Kulturstandort für die langfristige wissenschaftliche Betreuung und attraktive Präsentation des einst geschlossenen Fürstenbergischen Kulturerbes gehabt hätte, wenn die einstigen Eigentümer als Verkäufer, die Landesregierung als Käufer und die Kommune Donaueschingen im Verein mit der Region an einem Strang gezogen hätten.

Das Fürstenhaus hat sich seit einigen Jahren darauf verlegt, im direkten Umfeld des Schlosses saisonale Events zu veranstalten. Im Marstallkomplex, in Räumlichkeiten des Schlosses und im Schlossparterre finden zur Sommers- und Weihnachtszeit jeweils gehobene Verkaufsmessen in attraktivem Garten- und Wohnambiente statt. In diesem Zusammenhang soll auch das jahrzehntelang im Dornröschenschlaf befindliche Hofgartengelände wieder zu sporadischem Leben erweckt werden, wobei die historischen Gewächshäuser noch immer einer baulichen Rettung harren. In maßgeblichen Donaueschinger Kreisen hat man sich mittlerweile mit den Gegebenheiten arrangiert und ist der Auffassung, dass die angesprochenen



Detail Tapete (Foto H. Sumser).

Privatisierungen und Veranstaltungen die einzige realistische Konzeption für die Zukunft dieses einst – dank der Inhalte – bedeutenderen Kulturensembles darstellen.

Die Stadtverwaltung sieht sich finanziell außerstande und ist auch nicht gewillt, im einen oder anderen Fall in die Verantwortung für das Ensemble einzutreten durch den Erwerb eines solchen Gebäudes zur Realisierung einer öffentlichen kulturellen Nutzung. Sie hat ihre in diesen Zeiten spärlicheren finanziellen Potentiale zusammengerafft, um im Donauhallenkomplex zu investieren und dort einen neuen Konzertsaal zu bauen, dessen Notwendigkeit für die durchaus angebrachte Sanierung des gesamten Komplexes zumindest fragwürdig ist. Die stattliche Pfarrkirche St. Johann, die städtebauliche Dominante der ehemaligen Residenz, die das gesamte Ensemble eindrucksvoll überragt, wird in nächster Zeit nach einer beeindruckenden Spendenaktion der Donaueschinger Bürgerschaft im Inneren renoviert. Auch hierin wird deutlich, wie schwierig es heute ist, allein den Bestand an kulturhistorisch wertvollen Gebäuden zu halten.

Hoffen wir abschließend, dass die Donauquelle mit ihrer einzigartigen steinernen und bronzenen Einfassung und ihrer eindrucksvollen Gesamt-Inszenierung eines Tages wieder von den als Sichtschutz für das dahinterliegende Schloss fungierenden weniger dekorativen Schilfrohmatten befreit wird.

Anschrift des Verfassers:

Hermann Sumser

Freier Architekt

Waldstraße 9

78183 Hüfingen-Hausen v. W.